



V. Jahrgang.  
Erscheint  
Montag, Mittwoch  
und  
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,  
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis  
in der Expedition:  
mit Sonntagsbl. 1.50,  
ohne 1.25,  
per Post gleiche Preise  
pro Quartal.  
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

№ 4.

Siegen, Mittwoch, 9. Januar

1889.

### Neubestellungen

auf die „Sieg-Lahn-Feitung“ pro I. Quartal 1889 werden von der Post, der Expedition und den Volen entgegengenommen. Preis in der Expedition und bei der Post: 1 M. 50 Pfg. mit „Illustrirtem Sonntagsblatt“ und landwirthschaftl. Beilage, 1 M. 25 Pfg. ohne „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

### Das wirthschaftliche Leben Deutschlands 1888.

Der kürzlich erschienene vorläufige Bericht der Hamburger Handelskammer für 1888 führt ein Merkmal an, welches kurz und treffend die wirthschaftliche Lage während des verfloffenen Jahres kennzeichnet: das verhängnisvolle Wort Ueberproduktion, welches in den meisten Verkehrsberichten der letzten Jahre eine so große Rolle spielte, ist ganz aus ihnen verschwunden. Schon im Vorjahre hatte der Druck, welchen die Absatzfluth des Jahres 1885 auf dem Weltmarkte mit sich brachte, beträchtlich nachgelassen, obgleich die Friedensausichten wiederholt recht betrübend und infolge dessen Störungen des geschäftlichen Verkehrs zu verzeichnen waren. Das Jahr 1888 konnte unter günstigeren äußeren Umständen arbeiten, da es zwar reich an politischen Ereignissen traurigster Art war, indem uns der alte herrliche Friedensschimmer und kurz darauf auch der neue Kaiser hinweggerafft wurden, aber doch von weiteren Erschütterungen verschont blieb.

So konnte sich der allmähliche Aufschwung im Handel und Industrie fortsetzen, die sich zum Theil sogar überraschend günstig entwickelt haben. Der beste deutliche Beweis hierfür liegt in den Einnahmen, welche die Bahnen geliefert haben. In Preußen übersteigen sie den reichlich bemessenen Vorrathschlag bedeutend und der Verkehr entwickelte sich im Herbst so stark, daß die Frühjahrs-schätzungen der Interessenten in bezug auf den Bedarf von Güterwagen ganz beträchtlich hinter dem wirklichen Bedarf zurückblieben und die größte Anspannung aller Kräfte zur Bewältigung des Verkehrs erforderlich war. Die wichtigsten Erzeugnisse namentlich der Textil-, Eisen- und Kohlenindustrie fanden zu angemessenen Preisen willige Abnehmer und wenn auch die Ausfuhr nicht allenthalben, z. B. in Eisen, so bedeutend war als im Vorjahre, so scheint dafür der Inlandsbedarf um so größer gewesen zu sein. Gleichwohl kann der Hamburger Bericht im Allgemeinen hinsichtlich des Ausfuhrhandels einen noch bedeutenderen Aufschwung als beim Einfuhrhandel feststellen; ein Theil der für die Ausfuhr arbeitenden Industrien Deutschlands erzielte bessere Preise für seine Waaren. Somit waren endlich auch für das Abwehrerwerbe bessere Tage angebrochen. Während die zehn großen Hamburger Linien Ende 1887 einen Bestand von 121 Schiffen und 8 Schiffe im Bau hatten, betrug der Bestand Ende 1888 129 und die Zahl der im Bau befindlichen Schiffe 36. Der Aufschwung der Klederei ist natürlich der Deutschen Schiffbau-Industrie zu gute gekommen, welche obwohl verhältnismäßig jung, durch die Güte und Solidität ihrer Leistungen bereits einen bedeutenden Ruf sich erworben hat.

### Sinnsprüche.

Blüht nimmer mit irrendem Sehnen  
In's Dunkel der Zukunft hinaus!  
Was wollen die fragenden Thränen?  
Sie lösen den Faden der Freundschaft nur aus.  
Wer mit allem Ehn und Sinnen  
Immer in die Zukunft starrt,  
Wird die Zukunft nicht gewinnen  
Und verliert die Gegenwart.  
Und wenn ihr die Zukunft erriethet:  
Ihr fändet auch dann euer Qual.  
Nehmt an, was das Leben euch bietet,  
Und lebet der Freunde: man lebt nur einmal.  
G. A. Tiedge.

### Aus der Verbannung.

Roman von James Payn.  
Autorisirte Uebersetzung.

(Fortsetzung.)

Da spricht Dein Vater aus Dir, Kind,“ sagte Grace mit einem musikalischen Lachen. „Als wenn Wildbiere eine von den Todtstünden wäre! Ja, ich glaube, Dein Vater würde selbst zur Wildbiere geistig haben, wenn er ein armer Mann wie Richard, anstatt der Wälder der Gemeinde gewesen wäre.“

„Papa ein Wildbiere, das ist herrlich!“  
„Ich spreche nur von dem, was unter anderen Umständen hätte sein können. Die Leidenschaft für das, was sie Sport nennen, ist bei manchen Männern ganz unüberwindlich.“  
„Wie die der Kaskette bei uns Mädchen,“ bemerkte Helene naiv.

„Nein, bitte, sprich für Dich selbst,“ versetzte Grace lachend, „oder sage, wie die Kaskette ist bei einigen Mädchen. In dieser Form nehme ich Deinen Metapher an. Und gerade wie die Kaskette die strengsten Find gegen die Kaskette, so sind die Jäger die strengsten gegen die Wildbiere.“

„Wenn Du Papa meinst,“ sagte Helene, indem sie den Mund verzog, „so ist er nicht strenger als andere Leute — als Mr. Whyder selbst zum Beispiel, welcher kein Jäger ist.“

„Du hast leider recht,“ sprach Grace seufzend. „Ich wünschte, man wäre nicht so hart und besonders gegen arme Leute. Mein

Bei diesem Stand der Dinge hatten auch die Industriearbeiter über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht zu klagen. Von Lohnminderungen, Arbeiterentlassungen war kaum irgendwo zu berichten; die Lage der Arbeiter galt vielmehr überwiegend für eine gut auskömmliche.

Schlimm stand es noch immer um die Landwirtschaft. Die Getreide- und im Allgemeinen schlechter als eine Mittelernte, der Acker- und Strohetrag sehr gering, weniger Kartoffeln als sonst. Weite Landestheile waren obendrein im Frühjahr von schwerer Wassernoth heimgesucht worden und brachten nur geringe und selbst gar keine Erträge. Einen gewissen Ausgleich brachten die Preise, welche in Folge des geringen Angebotes und unter dem Schutze der erhöhten Zölle stark in die Höhe gingen, doch nicht so, daß die Nahrungsmittel unmäßig verteuert worden wären. Die Getreidepreise haben noch nicht den Stand früherer guter Jahre erreicht. — Von den landwirthschaftlichen Nebengewerben scheint sich der Zuckermarkt weiter erholt zu haben, während das Brennererwerbe unter der neuen Branntweinsteuer noch keine feste, sichere Gestaltung annehmen konnte und von dem freisinnigerseits behaupteten „Geschenk an die Brenner“ gar nichts zu spüren ist.

Abgesehen von der Lage auf dem platten Land darf uns die Befundung der wirthschaftlichen Verhältnisse mit den besten Hoffnungen für das neue Jahr erfüllen. Die Geschäftswelt wird es zu schätzen wissen, daß unter junger Kaiser zielbewußt und mit starker Hand die Friedenspolitik seiner Vorfahren fortzuführen entschlossen ist und daß unter seiner Regierung das Vertrauen in die Sicherheit unserer öffentlichen Zustände sich weiter befestigt und verstärkt hat.

### Tagesnachrichten.

\* Berlin, 7. Jan. Der Kaiser hat für den Rest der Jagdzeit noch persönliche Theilnahme bei mehreren großen Jagden zugesagt, so für eine Jagd bei Bückow, welche ursprünglich morgen stattfinden sollte, aber auf Wunsch auf Samstag den 12. d. Mts. verschoben worden ist; vom 14. bis zum 17. d. Mts. folgt dann der Kaiser einer Einladung des Fürsten von Schaumburg Lippe nach Bückow, wo auf Hochwild und Hasen gejagt werden soll. Diese Reise wird indessen entgegen anderweitiger Mittheilung, nicht mit weiteren Ausflügen verbunden, sondern der Kaiser will von dort direct nach Berlin zurückkehren. Die Abreise nach Bückow erfolgt nach der Eröffnung des Landtags.

Berlin, 8. Jan. Ueber die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in Liebenberg wird der „Post“ von dort über den gestrigen Tag gemeldet: „Bei herrlichem Jagdwetter erfolgte um 9 Uhr der Aufbruch Sr. Majestät des Kaisers zur Jagd. Sr. Majestät fuhr in einem offenen Wagen, es fanden mehrere Treiben auf Säulen in freier Wildbahn in den Lantenbergen statt. Am Mittag wurde in einem Häuschen aus Vorzeide an einem See das Jagdfrühstück eingenommen. Dann fanden noch mehrere Treiben in den Hasener Wäldern statt. Sr. Majestät sieht äußerst wohl aus. Um 4 Uhr erfolgt die Rückkehr. Später wird die Strecke hinter

dem Schlosse besichtigt, dann ist Mittagstafel, und am Abend musikalische Soirée. — Der Kammerherr Graf zu Eulenburg, der Vater, machte die Jagd eines rheumatischen Leidens wegen nicht mit. Er empfing Sr. Majestät daher gestern Abend auch im Schloß und nicht auf dem Bahnhof.“ — Sr. Maj. der König haben geruht, Sr. Durchl. dem Fürsten zu Lippe den Schwarzen Adlerorden zu verleihen. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht den Beschluß des Reichsgerichtes, wonach das Reichsgericht in Erwägung, daß zwar nach dem Ergebnisse der Voruntersuchung hinreichende Verdachtsgründe für die Annahme vorliegen, daß Gefallen durch die Veröffentlichung aus Kaiser Friedrichs Tagebuch Nachrichten, deren Geheimhaltung anderen Regierungen gegenüber für das Wohl des deutschen Reiches erforderlich war, öffentlich bekannt gemacht hat, daß jedoch für die Annahme des Bewußtseins Gefallens, daß es sich um Nachrichten der bezeichneten Art handle, genügende Gründe nicht vorhanden sind, beschloß, Gefallen hinsichtlich des angeklagten Landesverrats außer Verfolgung zu setzen, die Haft desselben aufzuheben und die Kosten der Reichskasse aufzuerlegen. — Die Abweichungen in dem von den französischen Blättern gebrachten Texte des Bismarck'schen Briefes von dem in London veröffentlichten Original werden jetzt dahin aufgeklärt, daß die „Agence Havas“ den Brief in englischer Uebersetzung telegraphisch erhielt und ihn ins Französische zurück übersezte. — Fürst Bismarck wird hier am Donnerstag erwartet.

Berlin, 8. Dec. Der Kabinettsrath Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Augusta hat an den vortragenden Rath in der Reichskanzlei das nachfolgende Schreiben gerichtet: „Berlin, den 3. Januar 1889. Ihre Majestät die Kaiserin Königin Augusta beauftragen mich, Ew. Hochwohlgeboren zu eruchen, über folgende Angelegenheit Sr. Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler Vortrag halten zu wollen. Ein Theil der Presse hat sich in den letzten Tagen mit einer aus dem „Fremdenblatt“ vom 1. Januar 1889 entnommenen, angeblich aus „zuverlässiger“ Quelle stammenden Nachricht beschäftigt, derzufolge der verstorbenen Kabinettsrath Ihrer Majestät Dr. Brandis im Jahre 1870 geheime Depeschen aus dem Großen Hauptquartier während der Anwesenheit Ihrer Majestät in Hamburg v. d. H. im Vertrauen auf seine Freundschaft mit dem damaligen englischen Gesandten in Darmstadt, Mr. Morier, diesem mitgetheilt haben soll. Um das durch Verbreitung dieser irrthümlichen Vermuthung verletzte, bisher aber noch ungescholtene Andenken eines im königlichen Dienst streng gewissenhaften, der Krone wie der Person Ihrer Majestät treu ergebenen Beamten vor Verunglimpfung zu bewahren, würden Ihre Majestät es gerne sehen, wenn in einer von dem Herrn Reichskanzler geeignet erachteten Weise eine Widerlegung dieser mit dem Schreine authentischer Begründung umkleideten Enthüllung erfolgen könnte. Es muß darauf hingewiesen werden, daß geheime Depeschen über Truppenbewegungen, welche hier in Frage stehen, überhaupt nicht an Ihre Majestät die Königin gelangten, vielmehr nur diejenigen Depeschen militärischen Inhalts, deren Veröffentlichung sofort nach dem Empfang derselben aus erfolgen hatte. Es ist daher allein schon aus diesem Grunde

ein wirklich gutes Herz, und ich glaube, Du liebst mich, aber —“ hier zauderte sie, und Helene brach in ein spöttisches Lachen aus. „Aber was, Grace? Ich höre gern, daß Du glaubst, ich sei Deine Freundin; doch Dein Ton drückt Zweifel aus. Du rühmst Dich Deiner Offenheit, laß mich das Schlimmste wissen.“

„Nun, ich war im Begriff, zu sagen, daß ich mich fragte, wann irgend etwas sich ereignen sollte, meine jetzigen Ausflüchte zu verändern — wenn Cousin Frank zum Beispiel noch am Leben, und ich aufhören sollte, die junge Dame des Schlosses zu sein, — ob — ob — laß, Helene, laß.“

Helene hatte Grace auf die Gefahr hin, das Gleichgewicht zu verlieren, in ihre Arme geschlossen und lächelte ungestüm die glühenden Wangen der Freundin.

„Ich will, ich will,“ rief Helene leidenschaftlich. „Wie darfst Du darauf hindeden, daß ich so unanständig und schlecht sein könnte. Ich würde Dich gerade eben so lieben, wenn Du das Pförtnerhäuschen wie Mutter Aidout bewohnstest, anstatt die Tochter des Squire zu sein.“

„Nun, nun, vielleicht würde es sein, wenn es mich anginge; ich will es als ausgemacht annehmen, daß ich die Ausreißene sein würde, aber im allgemeinen scheint Du mir die Vortheile des Reichthums zu hoch zu schätzen. Jeder sagt, daß Du Dich zum Beispiel nicht um Margareth's Reiz zu kümmern schienst, bis sie zu ihrem Vermögen kam, und Lady Grail sie adoptierte.“

„Was sie jedoch erst that,“ schob Helene schnell ein, „als Margareth ihre eigene Herrin war und keiner weiteren Hilfe und Gönnerschaft bedurfte.“

„Sehr wahrscheinlich, aber weshalb muß man es dieser Dame nachmachen? Ich meinerseits fühle, daß ich, wenn ich zur Zeit der Armuth Margarethens hier gewesen wäre, mehr ihre Freundin als selbst jetzt gewesen sein und alles Mögliche gethan haben würde, um die Sache zwischen ihr und Frank auszugleichen.“

„Ich glaube es Dir, meine Liebe,“ antwortete Helene, „weil dies gerade meinen Interessen am meisten entsprochen hätte. Aber wenn jeder so nützlich, — ich meine, so selbstlos — wie Du wäre, dann würden die schlechtesten Menschen in der Welt immer oben auf sein. Du kannst mich nicht der Hartherzigkeit anklagen, obgleich ich Papas Ansichten eben jetzt vor Dir verteidigte.“

„Wahrlich nicht,“ sagte Grace mit Wärme, „die ganze Gemeinde bezeugt das Gegentheil.“

nicht annehmbar, daß dem Cabinets-Rath Dr. Brandis Ein-  
sicht in die Depeschen zu Gebote gestanden hätte, aus denen die  
fraglichen Nachrichten vorzeitig hätten geschöpft werden können.  
Im Uebrigen aber widerlegt sich die betreffende willkürliche Be-  
hauptung durch den Umstand, daß Ihre Majestät die Königin im  
August des Kriegsjahres, zu welcher Zeit der Vortrags-  
berichter Herr über die Mosel stand, Berlin nicht verlassen  
hat. Ihre Majestät hat vielmehr erst im Laufe des Monats Oktober  
1870 einige Zeit in Homburg v. d. S. verweilt. Wenn Ihre  
Majestät auch im Allgemeinen derartigen Erzählungen der Presse  
ein Gewicht nicht beizulegen pflegen, so halten Allerhöchstdieselbe in  
diesem Falle es nicht mit dem einem langjährigen treuen Diener  
anvertrauten ehrenvollen Andenken für vereinbar, daß solche von  
Ihrer Majestät als unwahr anerkannten, angeblichen Thatsachen  
unwiderrlegt bleiben, welche sogar ein eigenthümliches Licht auf die  
Wahrung des Geheimnisses der der Königin von Preußen amtlich  
anvertrauten Depeschen zu werfen geeignet sind. Mit auszeich-  
nender Hochachtung v. von dem Kneisebeck. An den Vortragenden  
Rath in der Reichstagskanzlei, Herrn Wirklichen Geheimen Ober-  
Regierungs-Rath Dr. v. Rottenburg, Hochwohlgeboren.

Der Fall Morier ist angeht der veröffentlichten Akten-  
stücke auf den diplomatischen Boden übertragen, und das letzte  
Wort ist schließlich schon darüber gesprochen. Mehrere Punkte be-  
dürfen noch der Aufklärung, zumal Bazaine wenigstens einmal  
die Unwahrheit gesagt hat, entweder in seinen Gesprächen mit dem  
deutschen Militärattaché, oder in seinem Brief an Morier. Wahr-  
scheinlich ist das Letztere, weil er seine Schuld verhehlen wollte.  
Andererseits gibt selbst die Times heute die Möglichkeit zu, daß  
Morier die fragliche Meldung im guten Glauben nach London  
gerichtet habe und sie von dort durch einen Mangel an Ver-  
ständlichkeit Bazaine zugegangen wäre. Die Sache bedarf also noch  
weiterer Klärung.

Nach amtlichen Meldungen aus Apia (Samoa) vom 28.  
Dezbr. v. Js. wurde wegen Zerstörungen deutschen Eigenthums  
und wegen thatfächlicher Insulten gegen beurlaubte Marine-Mann-  
schaften seitens der aufständischen Samoaner das Landungskorps  
S. M. S. „Olga“ zur Begleitung des deutschen Konsuls auf  
den Kriegsschiffplatz der Eingeborenen entsandt, wo der Konsul  
Verhandlungen wegen Entlassung einleitete. Auf dem  
Wege nach der Pflanzung Boile wurde das Landungskorps der  
„Olga“ von den Aufständischen unter Führung des Amerikaners  
Klein überfallen und angegriffen. In einer darauf durch die Landungs-  
korps S. M. S. „Olga“, Kreuzer „Adler“ und Kanonenboot  
„Gber“ unternommenen fiegereichen Landung wurden die Eingeborenen  
zurückgeworfen und einige am Strande gelegene Dörfer derselben  
zerstört. Lieutenant Sieger und 15 Mann todt, Lieutenant  
Svengler und Burchard, sowie 36 Mann verwundet. Eine Verlust-  
liste wird veröffentlicht werden, sobald die Namen festgestellt sind.  
Das Befinden der Verwundeten ist gut.

— Berlin, 7. Jan. Auch auf den Samoa-Inseln ist  
jetzt die deutsche Marine in einen Streit mit den Eingeborenen  
verwickelt worden, der nach den neuesten Meldungen einen beträch-  
tlichen Umfang angenommen und recht bedeutende Opfer gefordert  
hat, wenn auch die Expedition schließlich siegreich endigte. Das  
nächere über den Hergang wird man abwarten müssen. Die Auf-  
ständischen standen unter Führung eines Amerikaners Klein, was  
nur wieder zu beweisen scheint, daß bei allen diesen Unruhen in  
der Südsee amerikanische Antheile im Spiele sind. Samoa  
gehört bekanntlich nicht zum deutschen Colonialgebiet, wohl aber  
sind die dort zu schützenden deutschen Handelsinteressen sehr be-  
deutend, bedeutender, als die irgend einer anderen Macht. Wegen  
Zerstörung deutschen Eigenthums und thatfächlicher Insulten gegen  
beurlaubte Marine-Mannschaften ist nach den vorliegenden kurzen  
Meldungen die Züchtigung der Aufständischen erfolgt. Wenn wir  
hervorheben, daß diese Inseln nicht zum deutschen Colonialgebiet  
gehören, so wird damit auch der Vorwurf gegenstandslos, daß  
unsere Colonialpolitik uns fortwährend in ärgerliche Gänge ver-  
wickle. Der Schutz des Eigenthums und der Rechte seiner An-

„Und doch bekenne ich, daß ich den Reichtum liebe, natürlich  
nicht um seiner selbst, sondern um deswillen, was er mit sich  
bringt. Es ist ganz gut für Dich, das reiche Mädchen, zu sagen,  
daß Du die guten Dinge dieser Welt und die Leute, welche sie  
besitzen, verachtetst, aber wenn meinem Papa etwas zustößen sollte,  
dann würde ich in einer mißlichen Lage sein, und dies ist keine  
angenehme Betrachtung für mich. Meine liebe Grace, ich sehe mit  
Genugthuung einen Tag kommen, der Deine Verachtung erregen  
wird, wenn ich nach Geld heirathe, wie die Mädchen, welche keine  
Gelegenheit dazu haben, es so gern beizubringen.“

„O, Helene, Du kannst es nicht ernstlich meinen.“  
„Ja, das kann ich wirklich — zuweilen,“ antwortete sie mit  
einem freilichlichen Lachen, führte eine große Kurve aus und eilte  
auf die bewaldete Insel zu, der Begleiterin es überlassend, nach  
Belieben zu folgen.

An dem kleinen Gilande befand sich eine Menge junger Leute,  
und unter diesen Margareth Weil, welche sich bewährte, Kitty  
Pascoc in der Kunst und in den Geheimnissen des Schlittschuh-  
laufens zu unterrichten. Daher empfand sie natürlich etwas Kälte  
an ihren Füßen und Fingern und sah, um die Wahrheit zu ge-  
stehen nicht so gut aus, wie die beiden durch das Laufen erwärmten  
jungen Damen, deren Bekanntschaft wir soeben gemacht haben.  
Aber wir müssen trotzdem sagen, daß Margareth sehr hübsch ist.  
Sie hat eine kleine, sehr große Gestalt, besitzt eine Fülle hell-  
brauner Haare, hat sehr große, blaue, voll Jählichkeit schimmernde  
Augen; aber für einen genauen Beobachter liegt ein Hauch von  
Kummer darin, welcher selbst mit dem munteren Lächeln ver-  
schmilzt, mit dem das lebenswürdige Mädchen der kleinen Kitty  
lehren gibt. Sie ist viel älter als die beiden andern jungen Damen,  
da sie wirklich 27 Jahr zählt, doch viel jünger aussieht.

„Nun, Margareth, Du hast Dich genug geputzt, und es ist hohe  
Zeit, daß ich Deine Stelle als Lehrerin einnehme,“ rief Helene,  
als sie in voller Eile zu der Gesellschaft kam. „Kitty laß mich  
sehen, ob Du von den Anfangsgründen etwas profitirt hast.“ Sie  
hielt dem kleinen Mädchen ihre Hände ziemlich freundlich entgegen.  
„Ich möchte lieber bei Maggie bleiben, danke Ihnen, Helene,“  
antwortete Kitty, indem sie in ihren großen, schwarzen Augen  
eine gewisse Mitleidlichkeit zeigte, und sie sich an das ältere Mädchen  
ansetzte.

Helene lachte und wandte sich an Margarethe: „Ich muß  
noch auf Dein gutes Herz böse werden, weil es schuld ist, daß  
sich die Kinder vor mir fürchten.“  
Dann drehte sie sich zur Seite, beschrieb mit grazvoller Reizung  
einen langen Bogen und langte mit einem Schwünge an einer  
Stelle des Ufers, wo zwei ältere Damen standen, an. Helene be-  
grüßte jede mit einem besonderen Kopfnicken, welches für die eine  
freundliche Anmuth, für die andere halbverdroffene Raune an-  
deutete.

Wir werden in dieser Erzählung beiden Matronen mehrfach  
begegnen. Die eine war eine große, gebieterische Erscheinung mit  
etwas männlichen Zügen, eine Frau, von der man sagen würde,  
daß sie stets gewohnt gewesen, ihren eignen Willen, und zwar  
sehr viel davon zu haben. Die andere, noch stärker, aber kleiner,  
hatte mehr Gutmuthigkeit in ihrem Gesicht als Autorität und  
Entschlossenheit. Sie war Grace Mutter und die Herrin vom  
Schloße, in welchem aber nebenbei noch ein Herr zu befehlen hatte,

gehörigen im Auslande ist eine der ersten Pflichten eines Staats.  
In solche Gänge hätten wir verwickelt werden können, auch wenn  
wir niemals dem Gedanken an deutsche Colonien näher getreten  
wären. Daß Deutschland jetzt in der Lage ist, jenen Schutz wir-  
sam und energisch zu übernehmen, ist die Frucht unserer nationalen  
Wiedergeburt. Die Opfer des blutigen Gefechts wird man gewiß  
allenthalben im Vaterland aufrichtig beklagen. Aber der Dienst  
der Kriegsmarine erfordert mitunter solche Opfer, sogar wie der  
Dienst im Heere, und das Reich kann unmöglich, um solche schmerz-  
lichen Vorfälle zu vermeiden, seine Pflicht vernachlässigen, deutsche  
Rechte und deutschen Besitz im Auslande zu schützen. Zunächst  
wird sich jetzt die amerikanische Regierung gegen die Anlage zu  
vertheidigen haben, durch ihre fortgesetzten Wählerien so bedauer-  
liche Vorkommnisse herbeiführt zu haben.

Die durch die Vorgänge in Ostafrika veranlaßte colonial-  
politische Vorlage glaubt man bereits in der nächsten Woche  
im Reichstag erwarten zu dürfen; in den nächsten Tagen wird sie  
dem Bundesrath gehen. Es erhält sich die Annahme, daß der  
Reichstagskanzler zur Vertretung dieser Vorlage nach Berlin kommen  
wird. Nach Änderungen aus maßgebenden parlamentarischen  
Kreisen wird auf eine rasche und glatte Annahme des Gesetz-  
wurfs im Reichstag zu rechnen sein.

In dem Streit der Parteien über die Reichstagswahl  
in Breslau hat sich das leitende Blatt des Centrums für  
den Kandidaten der Antisemiten und Zünftler als den Ultra-  
montanen nachstehenden entschieden und fordert seine Gefinnungs-  
genossen auf, eifrig für diesen Mann einzutreten. An Willigkeit  
und Unbefangenheit der Wählertaktik vermag es doch keine Partei  
dem Centrum gleichzutun, welches in dem einen Wahlkreis die  
Deutschfreisinnigen unterstützt, in dem andern die Antisemiten und  
Zünftler.

— Berlin, 8. Jan. Morgen nimmt der Reichstag seine  
Arbeiten wieder auf. Er wird zunächst die Staatsberatung weiter  
zu fördern haben, wobei der Marinetat wegen seiner umfang-  
reichen neuen Anforderungen und wegen der jüngsten überfischen  
Ergebnisse unserer Kriegsschiffe das Interesse besonders in Anspruch  
nehmen wird. Bereits in der nächsten Woche wird man dann die  
mit allseitiger Spannung erwarteten colonialpolitischen Verhand-  
lungen auf Grund der inzwischen ausgearbeiteten Regierungsvor-  
lage entgegensehen dürfen. Die Altersversicherung und das Wirt-  
schaftsgesetz sind zunächst längerer Zeit die Com-  
missionen beschäftigen. Von den Ergebnissen der Beratung nament-  
lich in der Altersversicherungskommission und den Ausichten, die  
sich hier für das Zustandekommen des Gesetzes eröffnen, wird der  
weitere Verlauf und die Länge der Session abhängen. Ob später  
etwa im Februar, eine Vertagung der Plenarsitzungen eintreten  
wird, läßt sich jetzt noch nicht mit Sicherheit übersehen.

Der Landtag wird am 14. Januar von dem Kaiser und  
König in Person eröffnet werden. Wie man hört, soll die Thron-  
rede einen der eifrigsten Größungen der preussischen Landesver-  
tretung durch den König entsprechend besonders bedeutungsvollen  
Inhalt haben.

Zu der Erzählung der „Kreuzzeitung“, daß Herr v. Putt-  
kammer f. Z. entlassen worden sei, um Herrn v. Bennigsen  
als Minister des Innern Ploß zu machen, bemerkt die „Post“,  
daß nach ihren zuverlässigen Informationen die Geschichte un-  
begündet ist. Wir können diese Informationen der „Post“ nach  
den unsrigen nur bestätigen.

**Wotsdam.** Dem hiesigen Verein ehemaliger Kameraden des  
1. Garderegiments f. Z. hat Sr. Majestät der Kaiser Aller-  
höchstein Portrait in der Uniform des Regiments mit der Krone  
des Schwarzen Adlerordens mit Allerhöchster eigenhändigen  
Unterschrift auf Eruchen des Vereins übersandt. Das Bild ist  
für das prächtige Album bestimmt, welches seiner Zeit Kaiser  
Wilhelm I. dem Verein überreichen ließ; der Verein ist nun im  
Besitz der Bilder unserer drei Kaiser mit ihren eigenhändigen  
Unterschriften, sowie aller der Prinzen des königlichen Hauses, die  
einst im Regiment standen und noch stehen. Dadurch hat das

während zu Crook-Park, wo Lady Grail, die andere Dame wohnte,  
die gnädige Frau allein herrschte, da sie Wittwe war.

Das Gespräch, welches Helene mit fast dreierhalb Unbefangenheit  
in Gang brachte, zeigte von einer vornehmen Zurückhaltung der  
Lady Grail, während Grace Mutter treuherzige Offenheit, eine  
sehr oberflächliche wissenschaftliche Erziehung und eine Naivität,  
welche ebenso groß als ihre Unwissenheit war, verrieth. Bei Helene  
konnte man eine Reizung zum Humor entdecken, der sich gern  
bis zum Verpöhlen verflüchtete. Es herrschte eine gewisse Spannung  
zwischen dem Mädchen und der Lady Grail. Letztere mit ihren  
fünfstündigen Pünktchen jährlicher Einkünfte hatte zu viel Verführerisches  
zu einer Annäherung für Helene gehabt, die Lady aber die Freund-  
schaftsanträge der jungen Dame zurückgewiesen, und seitdem Helene  
der Lady im stillen den Krieg erklärt.

**Kapitel 4.**  
Beim Nachtsich.

Man wird bemerkt haben, daß die ganze Gesellschaft auf  
dem Graylands-See aus Personen des zarteren Geschlechts bestand.  
Es ist eine gemeinsame Klage unter ihnen, daß die Männer selten  
werden, — das heißt als Teilnehmer an ihren Vergnügungen  
— und sie ist eine gerechte. In der Stadt haben die Kaffeehäuser  
die Männer verdrängt, selbst die jungen Männer gehen selten zu  
Familien, wo man sicher ist, „ein wenig Musik am Abend“ zu  
hören, und wo man eine Cigarette nach dem Diner schwer erlangen  
kann. Auf dem Lande sind die Männer, das heißt, die heitungs-  
fähigen, überhaupt noch aus anderen Gründen selten; denn sie  
gehen nach den akademischen oder großen Städten, um sich für  
ihren Beruf vorzubereiten oder in die Armee zu treten. Die Nachbar-  
schaft von Mouskourne, das Dorf, welches zwischen Grayland-  
Hall und Crook-Park lag, litt besonders Mangel an jungen  
Männern; denn der Mann, welcher der junge Equite hätte sein  
sollen, wurde seit den letzten zehn Jahren vermißt, und man konnte  
fast von ihm sagen, daß er so gut als todt sei, während sein  
Onkel, John Wylder, welcher an seiner Statt herrschte, nicht nur  
alt, sondern auch verheiratet war. Die andere Hauptperson der  
Umgebung, der ehrwürdige G. O. Turton, der Vikar, hatte zwar  
keine Frau verloren und mußte als ein sehr hübscher Mann für  
sein Alter gelten; aber sein Einkommen erlosch mit seinem Leben,  
und außerdem hatte er eine Würde in Gestalt seiner hübschen  
Tochter Helene, welche, wie reizend auch, eine als Stieftochter  
nicht ganz würdigenwerthe junge Dame war. Der Vikar nannte  
sie selbst seinen Liebmädel, und sie hatte ihn in der That bei  
mehr als einer Gelegenheit gegen weibliche Angriffe verteidigt.

Es befand sich an dem Orte noch der Gemeindevorsteher, Mr.  
Neosom, dem aber andere Pflichten oblagen, als mit den Damen  
auf dem Graylands-See Schlittschuh zu laufen. Er hatte auch seine  
Gründe, wie bald klar werden wird, gerade jetzt eine Persönlichkeit  
aus dieser Gesellschaft zu meiden.

So kam es, daß außer bei Staatsangelegenheiten die geselligen  
Veranstaltungen zu Mouskourne in ihrer Ausdehnung sehr be-  
schränkt und von ganz häuslicher Natur waren. An des Equite  
Tafel erschienen Lady Grail und ihre Nichte Margareth als häufige  
Gäste, ebenso der Vikar und seine Tochter; aber sie kamen selten  
zu einer und derselben Zeit, da Ihre Gnaden und Helene, wie  
bereits erwähnt, nicht harmonierten, ja, um die Wahrheit zu sagen,  
sich einander von Herzen abgeneigt waren.

Album einen hohen Werth erhalten und wird auch dementsprechend  
von dem Verein wie ein kostbarer Schatz gehütet.

Zur **Breslauer Reichstagswahl** hat der Vorstand des  
dortigen Centrumsvereins beschlossen, von der Auffindung eines  
eigenen Kandidaten abzusehen. Die „Germ.“ bemerkt hierzu: „Es  
werden also nur von deutschfreisinniger, von parteilistischer, von  
sozialdemokratischer und von der neu entstandenen „Sozialen  
Reformpartei“ Kandidaten zur Wahl stehen. Bei der Stellung  
des Centrums zu den Handwerker- und Arbeiterfragen steht der  
Kandidat der letztgenannten Partei, Herr Stellmacher Kühn, unsern  
Wählern am nächsten.“ Also der „reine“ Antisemit steht der  
„Germania“ am nächsten! Und das thut er trotz der entente  
cordiale mit den „Freisinnigen“ organen! Uebrigens meldet die „Kreuz-  
zeitung“, eine Versammlung der „Sozialen Reformpartei“ sei am  
Sonntag durch Sozialdemokraten gesprengt und hätte sich der  
Tumult auf der Straße fortgesetzt.

**Hamburg, 7. Jan.** Gestern ist am Tage seiner Freilassung  
hier eingetroffen und weilte noch hier.

**Wien, 8. Jan.** König Milan in Belgrad nahm das Ent-  
lassungsgesetz des Ministeriums Grifits an, ersuchte dasselbe  
jedoch um einstweilige Fortführung der Amtsgeschäfte in bisheriger  
Unparteilichkeit. Die Ernennung neuer Minister dürfte sich einige  
Wochen hinziehen. Weder will Kistice mit den Radikalen noch  
wollen diese mit Kistice gehen und beide sind gegen etwaigen  
Eintritt der jüdischen Minister Mijatovic und Michael Bogicevic,  
des Außenministers, in das neue Cabinet. Der König ist jedoch  
munter und guter Dinge und arbeitet ohne Nervosität fleißig.

**Oslo, 7. Jan.** Das Befinden des Königs ist seit den letzten  
Tagen unverändert. Eine unmittelbare Lebensgefahr liegt nicht vor.

**Paris, 6. Jan.** Der republikanische Kongreß für Ernennung  
eines Kandidaten gegenüber Boulanger ist heute zusammengetreten.  
Von 370 Stimmen erhielt Jaques, Präsident des Generalraths  
der Seine, 237, Bouleux 69, Bocquerie 58, die übrigen 9 waren  
zersplittert. Jaques wurde darauf zum alleinigen republikanischen  
Kandidaten gegenüber Boulanger aufgestellt.

**Paris, 7. Jan.** Bei der gestrigen Abgeordnetenwahl  
in Amiens wurde General Montaudon (Konservativ) mit 60 693  
Stimmen gewählt; Gaudin erhielt 53 154 St. In Parochette  
wurde Dupont (Boulangist) mit 49 327 St. gegen Lemerier  
(Republikaner), der 39 878 Stimmen erhielt, gewählt.

In **Frankreich** wurde die Wehrreform kurz vor den Feier-  
tagen in der Generaldebatte angenommen. Die Neuerungen er-  
strecken sich nach zwei wesentlichen Richtungen: 1. ist die Dienst-  
zeit bei der Fregade von 5 auf 3 Jahre herabgesetzt. Hieraus müssen  
sich bei dem französischen Charakter große Nachteile sowohl  
für die Disziplin als in Bezug der Tüchtigkeit, das Dienst-  
alter und das Ansehen der Unteroffiziere ergeben. Die Maßnahme  
findet denn auch in den militärischen Kreisen wenig Beifall. Der  
zweite Gesichtspunkt trifft die Verlängerung der Dienstzeit in der  
Reserve von vier auf sieben Jahre, in der Landwehr von fünf  
auf sechs und in der Territorial Reserve gar von sechs auf neun  
Jahre, so daß eine Gesamtverlängerung der Wehrpflicht von 5  
Jahren herauskommt gegen 3 in Deutschland laut Gesetz vom 11.  
Februar 1888. Nunmehr haben also die Franzosen uns wieder  
eingeholt, indem die Gesamtdienstdauer in Deutschland und Frank-  
reich 25 Jahre beträgt.

**Zur Frage, wo das Kaiser-Denkmal der Provinz  
Westfalen errichtet werden soll,**

geht der Abg. B. folgende Zusage zu:

Nachdem im Westen der Provinz ein Denkmal-Comitee nach dem  
anderen sich gebildet hat und von diesen der Reize nach die ver-  
schiedensten Vergleiche als besonders geeignet empfohlen worden, scheint  
man sich nunmehr allmählich davon überzeugt zu haben, wie schwierig  
es ist, bei der großen Zahl von derartigen Vorschlägen die passende  
Wahl zu treffen. Man hat sich daher nunmehr entschlossen, den in  
regelmäßigen Zeiträumen in Münster tagenden Vertretern der Provinz  
diese Wahl und Dual zu überlassen. Dadurch wird denn endlich auch  
den zahlreichen Bewohnern der nicht gebirgigen Gegenden Westfalens,  
speziell den Bewohnern des Münsterlandes, Gelegenheit geboten, ihre  
bisherigen Ansichten und Wünsche kund zu geben. Daß nun diese  
gleich den Bewohnern der Berge den Wunsch haben, das Denkmal  
möglichst in der Nähe zu haben, ist sehr begreiflich. Wenn dieselben  
aber sogar den zufälligen Umstand für sich haben, daß die Haupt-  
stadt der Provinz im Münsterlande liegt, so fragt es sich, ob  
nicht die Idee, welche sich immer mehr Bahn bricht, nämlich das  
Denkmal in Münster zu errichten, auch im allgemeinen Interesse als  
richtig zu bezeichnen ist. „Duobus certantibus tertius gaudet“ wird  
mancher denken (Wo zwei sich streiten, freut sich der dritte). In diesem  
Falle würde man jedoch richtiger sagen, wenn mehrere Comitees sich  
bezüglich der Auswahl des betreffenden Berges nicht einigen können,  
und der Ausweg gegeben ist, unter Verzichtleistung auf die Berge  
überhaupt einen mindestens ebenso passenden anderen Standort für  
das Denkmal zu schaffen, da ist es besser, dieses Ausfallsmittel zu  
ergreifen. Wir möchten aber behaupten, daß, auch abgesehen von  
dem in solchen Fällen ja stets reichlich vorhandenen und gewiß zu  
entsprechenden Localpatriotismus, Münster als Hauptstadt der  
Provinz ganz besonders hierfür geeignet sei. Das dürfte wenigstens  
einleuchten, daß ein derartiges Denkmal, welches einer Person  
gesetzt werden soll, bei welchem wir daher besonders darauf Werth  
legen, daß die Figur des Betreffenden zur Geltung gelangt, in  
diesem Falle wohl unbedingt ein Reiterstandbild, wenig geeignet  
sein dürfte, auf irgend einer, wenn auch noch so schön gelegenen  
einsamen Bergspitze errichtet zu werden. Kommt es darauf an, in  
stetigem architektonischem Aufbau ein Denkmal zu schaffen, welches  
weitlich sichtbar, Kunde geben soll von einem Ereigniß von welt-  
geschichtlicher Bedeutung, so ist ein derartiger erhabener Standort,  
wie beim Niederwald- oder Hermannsdenkmal gewiß angebracht.  
Kommt es aber, wie hier, in allererster Linie darauf an, den Be-  
wohnern der Provinz Gelegenheit zu geben, eine ihnen theuere Person  
im Denkmal vereint zu sehen, will man unsern großen Kaiser, den  
König des Volkes, auch seinem Volke nahe sein lassen, will man,  
daß derselbe auch nach seinem Tode noch dort weilt, wo er lebend  
am liebsten gewohnt hat, unter seinem Volke, so soll man sein Denkmal  
nicht auf irgend eine einsame Bergspitze verpflanzen und wäre dieselbe  
auch noch so hoch und schön gelegen. Ein Niederwaldsdenkmal — ein  
Siegesdenkmal — paßt dort, wo es ist, dort kam es darauf an, ein  
weitlich sichtbares Symbol der wiedererlangten Einheit, ein stolzes  
Siegeszeichen zu schaffen. Die Figur der Germania war in diesem  
Falle passend, aber nicht unbedingt unentbehrlich, ebenso die Figur  
des Gernsenerfürsten auf dem Freiheitsdenkmal bei Detmold. Anders  
bei Denkmälern, welche speziell einer Person gelten. Der große Kri-  
stall, der große Friedrich, unser großer Kaiser Wilhelm, sie gehören  
nicht auf die Berge, sie gehören dort hin, wo sie gelebt haben, wo  
sie geliebt worden sind — unter ihr Volk! Ist aber dies der Fall,  
dann ist für unser Provinzial-Denkmal die Frage bereits entschieden.  
Hat man sich für eine Stadt entschieden, — und wir meinen, bei  
wirklich unparteiischem Prüfen müßte dies der Fall sein — dann  
kann selbstredend nur die Hauptstadt der Provinz in Frage kommen,  
zumal wenn dieselbe auch ihrer Lage nach von allen Theilen der  
Provinz leicht erreichbar und mit passenden Plätzen hinreichend  
versehen ist.

ach dementsprechend  
Vorstand des  
Aufstellung eines  
hierzu: „Ges  
rteilistischer, von  
„Sozialen  
Bei der Stellung  
erfragen steht der  
der Kün, unsern  
ntilfem steht der  
trog der entente  
meldet die „Kreuz  
vpartei“ sei am  
hätte sich der  
seiner Freilassung  
nahm das Ent-  
erfuchte dasselbe  
äfte in bisheriger  
dürfte sich einige  
Radicalen noch  
gegen etwanigen  
Michael Bogicevic,  
r König ist jedoch  
vostät freigig.  
ist seit den letzten  
ahr liegt nicht vor.  
B für Ernennung  
zusammengetreten.  
des Generalrats  
übrigen 9 waren  
n republikanischen  
ordnetereschaft  
liff) mit 60 693  
t. In Zaroschke  
gegen Kemerier  
geht.  
arz vor den Feier-  
euerungen er-  
1. ist die Dienst-  
t. Hieraus müssen  
theile sowohl hin-  
t, das Dienst-  
t. Die Maßnahme  
enig Beifall. Der  
Dienstzeit in der  
ndwehr von fünf  
on sechs auf neun  
Wehrpflicht von 5  
ut Gefes vom 11.  
osen uns wieder  
chland und Frank-

## Ueber die deutschen Kolonien in Britisch-Kafferland

sprach Missionsuperintendent Kropf jüngst im südafrikanischen Verein zu Berlin, der seine gut besuchte Sitzung im Frankfurter „Unter den Linden“ hielt. Der Vortragende hat 42 Jahre lang unter den Kaffern gewirkt und gedenkt in diesem Jahre wieder hinaus zu gehen. Aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen theilte er unter anderem mit: Zum Kolonisieren eignet sich niemand besser als der Deutsche; mit dem reichen Schatze seiner Erfahrungen theilte er unter anderem mit: Zum Kolonisieren eignet sich niemand besser als der Deutsche; es gehört aber ein einheitliches Staatswesen, eine Menge Auswanderer und genügender Schutz für dieselben dazu. Britisch-Kafferland, welches als solches jetzt nicht mehr existiert, sondern mit der Kapkolonie verschmolzen ist, grenzt an Pondoland und wird von diesem an Bodenbeschaffenheit eher übertroffen. Als den Engländern im Krimberge wie gewöhnlich Soldaten fehlten, warteten sie 5000 deutsche Freiwillige an. Der damalige Premier-Minister v. Stutterheim hatte den Oberbefehl und bekam 200 M. pro Mann. Inzwischen wurde der Friede geschlossen und England schickte einen Theil der nunmehr überflüssigen Soldaten nach Britisch-Kafferland, wo Kriegen ausbrochen waren, die durch das bloße Erscheinen der Legion beigelegt wurden. Die Führer Major Grand und Premier-Leutnant Hoffmann, sowie der Gouverneur Georg Gray erkundigten sich bei mir nach den Verhältnissen und sagten mir, sie wollten Militärkolonien anlegen und die Leute dort sesshaft machen. Ich hielt die Sache für verfehlt, weil die Engländer die Bedürfnisse der Deutschen nicht berücksichtigen. Ich bat um Anlage von Bierbrauereien, damit die Deutschen nicht den Brennwein fressen zu trinken brauchen, drang aber nicht durch. Endlich kamen die Soldaten an und freuten sich sehr, einen Deutschen dort zu finden. Sie brachten eine ganze Menge englischer Mädchen mit, und schon auf dem Schiff hatten Trauungen stattgefunden, doch so, daß manche Paare nicht wußten, wie sie zusammengehörten. (Heiterkeit.) Die Reise war sehr traurig und die Sterblichkeit sehr groß gewesen. Am 22. März 1857 traf der Stab in meiner Station ein, die den Namen Stutterheim erhielt. Die anderen Dörfer bekamen theils englische, theils deutsche Namen wie Cambridge, Vanmore, Eastlondon, Hamburg, Berlin, Potsdam, Charlottenburg, Frankfurt, Wiesbaden, Braunschweig etc. Die Militärkolonisten bekamen ihr Gehalt wie die englischen Soldaten und 25 Pfund Sterling, um sich ein Häuschen zu bauen sowie 5 Acre Land. Die Kolonisten legten aber keine Ehre ein. Es waren junge, meist den gebildeten Ständen angehörige Leute, die wohl kämpften, aber nicht schwer arbeiten wollten. Sie bekamen sich viel, wurden sehr streng gehalten und defektierten massenhaft. Die Entlassenen verschmachten dann in der Wildnis, oder wurden wieder eingekerkert und in Ketten gelegt. Manchem waren beim Gottesdienste 50 Soldaten in Ketten dabei. Als der Gouverneur sah, es geht so nicht, wollte er sie alle verheirathen und ließ zu dem Zwecke eine Schiffsabteilung inländischer Mädchen kommen. Nach der zwangsweisen Trauung ließen die meisten Paare wieder auseinander. Dann kamen wir auf den Gedanken, deutsche Emigrantenfamilien daneben anzusiedeln, damit die Soldaten unter deren Töchtern wählen könnten. Es wurde mit der Firma Godfrey in Hamburg ein Vertrag geschlossen, und bald kamen einige Tausend Emigranten, meist Tagelöhner und Knechte aus Pommern, der Uckermark, auch aus Süddeutschland mit Familie an. Ich gedenke noch des Sonntags, da sie ankamen. Es war ihnen alles möglich von den Herrlichkeiten des Landes vorgeschauert worden, ebenso wie den Soldaten, und nun gerietten sie in großen Jammer und Elend. Auf 15 Tage erhielten sie Nationen, und ich bekam für sie Saat und Werkzeuge, die sie nebst dem Bodenerwerbspreise nach Jahresfrist bezahlen sollten. Da lagen sie nun auf dem unfruchtbaren Boden. Doch ließen sie es sich nicht verdrücken, und deutscher Fleiß zeigte gar bald, was er vermochte. Der Mann ging zu den englischen und holländischen Bauern arbeiten, und die Frau bestellte unterdeß das Feld und suchte das wilde Land urbar zu machen. Nach einigen Monaten kam der Mann wieder mit einem Kalbe oder Stierlein, das er sich erworben hatte und das den Grundstock zu seinem Viehstande bilden sollte. Die Ländereien waren sehr verschieden. Die nach Eastlondon zu waren nicht sehr ertragsfähig, auch bei uns wuchs nur laues Gras. Sie hatten für jeden Erwerbsmenschen 20, für jedes Kind 10 Acre erworben und es der Regierung bedauerlicherweise so theuer bezahlen mußten, daß sie auf Manna, Frau und zwei Kinder 1400 M. schuldig wurden. Für diese Summe mußten sie der Regierung einen Schuldschein ausstellen und 6 pSt. Zinsen zahlen. Es wäre gerecht gewesen, ihnen das Land zu schenken. Auch der Schutz, den ihnen die Regierung gewährte, wurde wieder aufgewogen durch den Schutz und Nutzen, den die Ansiedler dem ganzen Lande brachten. Sie ließen es sich sehr teuer werden. Von meiner Station bis zur nächsten Stadt waren fünf Stunden pr. Eisenbahn. Die Frauen aber nahmen ihren Saft mit Mohrrüben oder Kartoffeln auf den Rücken und brachten einen ganzen Tag, um hinzukommen und zu verkaufen, und einen Tag zur Rückreise. Später gingen sie an, sich kleine Wägelchen zu machen, worüber die Engländer sie verpöbelten. Die Engländer räumten auch die Nase über die Mitarbeiter der Frauen und meinten: „Die Deutschen essen doch bloß Sauerkraut und Bratwurst. Sie werden dem Lande nichts einbringen.“ Aber sie mußten doch sehen, daß diese Leute durch ihren Fleiß und ihre Genügsamkeit vorwärts kamen. Sie waren ganz ohne äußere Mittel hingekommen. Manche mußten ihr Feinzeug zum Pfandleiher tragen. Mancher Kaffern hat ihnen aus Mitleid zu essen gegeben; aber Gott der Herr ließ es ihnen gelingen. Jetzt blühen diese Kolonien. Das Haus, was die Leiter des Legations abtaufen mußten, ist durch ein neues, schönes, feineres ersetzt. Ein reizender Garten umgibt es und fruchtbare Felder breiten sich aus. Die Kolonisten sind reich geworden. Viele von ihnen mögen mit ihren früheren Herren nicht tauschen. Sie haben einen schuldenfreien Besitz und viele von ihnen auch ein Kapital.

Nachdem in demselben Lande englische und französische Kolonisationen geglückt sind, müssen jetzt selbst die englischen Zeitungen eingestehen: Die einzigen Kolonien, die dem Lande von Segen sind, sind die deutschen. 6000 Deutsche leben jetzt dort in 16 Gemeinden, die sich selbst verwalten. Jede der letzteren hat sich eine Kirche und Schule gebaut und unterhält beide. Das Schullehrergelalt bezahlt zur Hälfte die Regierung. Niemand hätte damals an solchen Erfolg geglaubt. Der zweiten Generation geht es noch besser. Die Kinder der Einwanderer besitzen meist Farmen, die mehr als 2000—3000 Acre groß sind. Die Zahl ihrer Schafe beträgt bis zu 2000, und kein deutscher Besitzer hat deren unter 300 bis 500. Dabei ist zu berücksichtigen, daß damals, zur Zeit der Einwanderung die Lebensmittel sehr hohe Preise hatten, was den Erfolg sehr erleichterte. Eine Frau in dem Dorfe Braunschweig löste in einem Jahre bloß für Eier 1200 Mark. Aber sie haben auch — Mann, Frau und Kinder — fleißig gearbeitet und die Kinder haben etwas gelernt. Zu den Eingeborenen, den Kaffern, haben sich die Deutschen besser gestellt, wie ein anderer. Sie haben, als sie sich schwarze Knechte und Mägde halten konnten, die Kaffern gut behandelt, haben ihnen gute Speise und guten Lohn gegeben. Nur einige Ausnahmen kamen unter den Süddeutschen vor. Die Kaffern waren ihren Herren treu, und als 1878 ein neuer Krieg, ein Kafferkrieg ausbrach, kamen alle Deutschen glimpflich weg, mit Ausnahme der drei, die ihren Knechten den Lohn vorenthalten hatten und nun getödtet wurden. Die Kaffern, die im Kriege grausam sind, sind im Frieden treu und hingebend. Weder belegt das mit rührenden Beispielen und schließlich: Es kommt bei allen Kolonisationen darauf an, was unser großer Kanzler gesagt hat: „Nicht zu energisch aber umsichtig!“ Neben Britisch-Kafferland liegt das einer deutschen Gesellschaft gehörende Pondoland. (Director Dr. Otto Kestlen, Vorsitzender des südafrikanischen Vereins.) Pondoland ist eines der schönsten, fruchtbaren Länder Südafrikas.

Das Klima ist gesund, das Wasser reichlich. Neben großen Wäldern besitzt das Land auch einen Reichtum an Metall. Aber es kommt auch hier auf Umsicht an. Die Leute, die hinausgeschickt werden, müssen sich mit Sprachen, Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen bekannt machen. Den afrikanischen Fürsten ist nicht viel zu trauen, dagegen ist das Volk treu und friedliebend. Ich darf nicht ganz verschweigen, daß ein guter Theil des Erfolges der Kolonisation in Britisch-Kafferland auf meine Anwesenheit zurückzuführen ist. Ich kannte die Sprache, die Sitten der Kaffern, konnte belehren, vermitteln, verständigen, konnte auf Errichtung von Kirchen und Schulen dringen und dabei helfen. Ohne Kirche und Schule kann keine Kolonie vorwärts kommen. Sie halten die Deutschen zusammen. Ohne Mission ist eine geeignete Kolonisation nicht möglich, die Mission muß daher von den Kolonialgesellschaften unterstützt werden. Für Ländereien darf den Missionen nicht, wie jetzt in Ostafrika, Geld abgenommen werden, sondern sie müssen auch die Baumaterialien geschenkt bekommen. (Leb. Beifall.) Der Vorsitzende Dr. Otto Kestlen betonte noch, daß die deutsche Kolonisation bestrebt sei, nicht nur den Einwanderern, sondern auch den Eingeborenen Segen zu bringen.

## Bermischtes.

Von der Bahn, 3. Jan. (Die deutschen Knappschafftsvereine) sind zu einer Generalversammlung auf Dienstag den 15. d. M. in das „Central-Hotel“ zu Berlin zusammenberufen, behufs Stellungnahme zu dem neuen Reichsgeheimgesetz, betreffend die Alters- und Invaliditätsversicherung. Die vorarbeitende Kommission hat es in ihrer letzten Sitzung als notwendig bezeichnet, die altbewährten Knappschaffts-Institute in ihrer bisherigen Verfassung und Organisation möglichst unberührt zu erhalten. Sie war ferner der Ansicht, daß sich die Berufsvereine als Träger der Versicherung nicht eignen und beschloß einstimmig, für das Umlageverfahren und gegen das Deduktionsverfahren einzutreten. Hierzu haben die Vorstände der Knappschafftsvereine jetzt Stellung zu nehmen und ihre Delegierten, deren Namen dem Knappschafftsverbande vorher schriftlich mitgeteilt werden müssen, mit entsprechender Anweisung zu versehen. Daß die Verhandlungen durch eine möglichst ständige Verammlung und eine rege Beteiligung wesentlich unterstützt werden, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Marburg, 3. Jan. Die Privat-Klinik des am 16. Dez. verstorbenen Professors der Chirurgie W. Koller in Marburg hatte sich eines lebhaften Besuches bemittelt und unermittelte Heilbedürfnisse an naben und fernem Kreise unserer Provinz erregt, besonders in schwierigen und verzweifelter chirurgischen Fällen. Wie wir erfahren, wird die Klinik jetzt von dem Sohne und langjährigen Mitarbeiter des berühmten Operateurs, Privatdozent Dr. K. Koller, vergrößert und mit einer chirurgischen Poliklinik verbunden weiter geführt werden.

In Viehsfeld vollendete der dortige Rentner Markus Jordan am 6. October 1888 sein 109. Lebensjahr. Aus dem Civilcabinet des Kaisers kam nun vor Kurzem eine Anfrage an den Oberbürgermeister von Viehsfeld, ob Jordan wirklich so alt sei, und nachdem diese Frage bejaht worden, ist nunmehr, wie man mittheilt, eine goldene Medaille mit dem Bildnisse des kaiserlichen Vaters, des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm I. durch den Oberbürgermeister Bennemann dem erwähnten Herrn Jordan überreicht worden. Das Geschenk war von folgendem Schreiben des Regierungs-Präsidenten von Bismarck in Minden begleitet: „Der Kaiser und Königs Majestät haben von dem Ihnen zu Theil gewordenen letzten Glücke, im October d. J. Ihr 109. Lebensjahr in körperlicher und geistiger Frische vollendet zu haben, mit lebhaftem Interesse Kenntnis erhalten und die Gnade gehabt, Ihnen zum Andenken an diesen Tag die kleine goldene Medaille mit dem Bildnisse Allerhöchster Herrscher, des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät zu verleihen. Indem ich Ihnen die Allerhöchste Verleihenung hier anstelle, spreche ich gleichzeitig meinen herzlichsten Glückwunsch zu dieser Auszeichnung aus, mit dem Wunsche, daß Ihnen Gottes Güte auch fernerhin die gewohnte Rüstigkeit und Frische des Körpers und Geistes erhalten möge.“

Eberfeld, 7. Jan. (Selbstmord.) Eine blutige That, welche am Donnerstag voriger Woche an der Bachstraße hier selbst ausgeführt wurde und welche die Gemüther der Anwohner in Aufregung hielt, hat jetzt ihre Aufklärung gefunden. Danach ist jeder Anhalt für ein Verbrechen ausgeschlossen und bleibt nur die einzige Möglichkeit übrig, daß sich die Ehefrau Worms die erhebliche Kopfverletzung mit einem Beile selbst beigebracht hat. Nach dem Urtheil der Ärzte wird die Verletzte, welche die Thaterschaft ablehnt, mit dem Leben davonkommen. Als einziger Grund für die unglückliche That dürfte ein Krebsleiden anzunehmen sein, womit die Frau bereits seit drei Jahren behaftet ist. In ihrer gedrückten Gemüthsstimmung hat die Frau schon einmal durch Aufschneiden der Pulsader ihrem Leben ein Ende bereiten wollen. Die Frau wurde damals noch zur rechten Zeit aufgefangen und ins Krankenhaus geschafft, woselbst sie über zwei Monate zubringen mußte.

(Ein jähriger Knabe.) Die Frühjahrsprüfung für den einjährigen freiwilligen Militärdienst in Viehsfeld findet am 11. März und den folgenden Tagen statt. Gesuche um Zulassung sind spätestens bis zum 1. Februar bei der kgl. Prüfungskommission in Viehsfeld anzubringen.

(Auch ein Weib nachgekommen.) Einen Gut auf Theilung machte in Viehsfeld eine Frau ihrer Wadig zum Weihnachtsfest. Die Frau machte nämlich die Bedingung, daß sie sich vorbehalte, den Gut aufzulösen, wenn sie an den Wadigen in die Stadt gehe. Am Sonntag jedoch hat die Wadig allein das Verfügungsrecht über den Gut.

Berlin. (Das Herz auf dem rechten Fleck.) In einer hiesigen vielbesuchten Poliklinik, deren Leiter ein berühmter Professor ist, erkrankte vor Kurzem in Begleitung seines Vaters ein etwa zwölfjähriger Knabe aus der Umgegend von Berlin. Nach Eingekindung des Namens, des Alters u. s. w. des im Allgemeinen gefunden und kräftig genährten Knaben erklärte der Vater auf Befragen des Arztes, der „Kleine“ flage seit einigen Tagen über schweres Atmen und Fieber. Die eingehendere Untersuchung ergab jedoch ein höchst merkwürdiges und von dieser überaus scheinenden Vorhandensein einer Dextrocardie; der Knabe hatte das Herz nicht in der linken, sondern in der rechten Brusthöhle, und von dieser überaus scheinenden Thatsache hatten bisher weder die Eltern noch der Patient irgendwelche Kenntnis, was übrigens in den wenigen beobachteten und beschriebenen Fällen fast ausnahmslos die Regel gewesen ist. „Scheitelt es auch nicht, daß mein Sohn das Herz rechts hat?“ fragte schließlich der Vater. „Durchaus nicht, durchaus nicht,“ beruhigte diesen der joviale und wegen seiner Menschenfreundlichkeit von allen Besuchern hochgeschätzte Professor, „der Junge hat eben das Herz auf dem rechten Fleck.“

(Von dem maligen Neujahrsvorleser.) Während die gewöhnliche Stützzeit der täglich in Berlin zur Verarbeitung gelangenden Briefe etwa 400 000 beträgt, schwoll der Neujahrsvorleser nach einer vorläufigen Schätzung dies Mal zu der ungeheuren Zahl von ungefähr sechs Millionen Briefen an.

Von dem Ansehen und der Verehrung des Fürsten Bismarck ist der Telegraph ein entzückender Zeuge. Er hat ihm zum Neujahr nicht weniger als 5000 Depeschen aus allen Theilen der Erde übermittelt.

Berlin, 8. Jan. (Kaisers Geburtstag.) Zum bevorstehenden Geburtstage des Kaisers werden in den weitesten Kreisen mannigfache Vorbereitungen getroffen. Nachdem im vorigen Jahre dem Vaterlande nicht vergönnt war, einen Kaisergeburtstag zu feiern, folgt nunmehr auf jenes denkwürdige neunzigste Geburtsfest des ersten Deutschen Kaisers unmittelbar der dreißigste Geburtstag seines Enkels, der ihm inzwischen auf dem Throne gefolgt ist. Die Berliner Universität veranstaltet am 27. d. M. um 12 Uhr in der Aula einen Festakt, bei welchem Prof. Dr. Curtius die Rede halten wird.

(Sechs Kinder ertrunken.) Auf dem Ludwigskanal bei Sandreuth brachen acht junge Leute, die sich mit Schlittschuhlaufen vergnügten, ein, von denen nur zwei gerettet werden konnten, während fünf als Leichen unter dem Eise herabgezogen wurden. Ein fünfzehnjähriges Mädchen wird vermißt und hat wahrscheinlich ebenfalls den Tod gefunden.

Neapel, 7. Jan. (Ausbruch des Vesuv.) Aus dem Krater des Vesuv fliegen heute außergewöhnlich große Rauchfäden auf. Auch machen sich darin weißgelbliche Massen bemerkbar und bis zum Fuße des südlichen Kegels ergießt sich ein Lavaström.

(Die Kaiserin Wittve von China) hat das folgende Dekret erlassen: „Seit der Kaiser in aller Eile durch ein großes väterliches Erb angetreten hat, ist er allmählich Mann geworden, und es ist daher geeignet, daß eine Person von hohen Charaktereigenschaften zu seinem Gemahl auserwählt werde, um ihm in den Pflichten des Palastes beizustehen, damit die hohe Stellung einer Kaiserin geziemend ausgefüllt und der Kaiser in den tugendhaften Bestrebungen unterstützt wird. Die Wahl ist gefallen auf Jeh ho-na-la, die Tochter des stellvertretenden Generallieutenants Kwei Hsiang, eine Maid von tugendhaftem Charakter und von ansehnlichem und würdigem Benehmen. Wir befehlen, daß sie zur Kaiserin ernannt wird. Wir befehlen, daß Ja-ta-la, 15 Jahre alt, die Tochter Chang Hui's, des früheren Vizepräsidenten eines Amtes, zur Stellung einer Gesellschafterin des 4. Ranges, und Jo-to-la, 13 Jahre alt, ein andere Tochter desselben Beamten, gleichfalls zur Gesellschaftlerin desselben Ranges erhoben werde.“ (Was man man beim Kränzen die Augen nicht liebt.) Auf die Preisfrage des „Echo“ sind 328 Antworten eingelaufen. Den Preis erhielt folgende, deren Verfasser Herr Robert Rohl in Prag ist:

In der Bibel steht geschrieben:  
Du sollst deinen Nächsten lieben,  
Drüß' bei deinen Schwägern bu

Gütig auch ein Auge zu!  
Küssen aber zwei sich — ach —  
Fühlen sie, daß beide schwach:  
Eins für dich und eins für mich —  
Beide Augen schließen sich!  
— (Ein sonderbares Vermächtniß) hat der Millionär Tagliabai in Mailand hinterlassen. Er bestimmte, daß 50 Straßenkehrer in ihrer Arbeitstracht ihm das letzte Geleite geben und dafür je 50 000 Lire erben sollten. Der gute Mann war in seiner Jugend selbst Straßenkehrer gewesen.

## Locales von der Sieg und Umgegen.

Siegen, 9. Jan. (Personenstandsnotizen pro Dezember 1888.) Es wurden lebend geboren 24 männliche, 16 weibliche, insgesammt 40 Kinder. Todtgeburten kamen nicht vor. Es starben 23 männliche, 18 weibliche, insgesammt 41 Personen. Darunter Kinder im Alter von 0 bis 1 Jahr 8. Den Todesursachen nach starben 4 an Diphtheritis und Group, 1 an Typhus, 1 am Kindbettfieber, 8 an Schwindel und Gump, 14 an Lungenentzündung und sonstiger Erkrankungen der Athmungsorgane, 1 an Schlagfluß und 10 an sonstigen Krankheiten. Geshäftsleichen fanden 10 statt. Die Sterblichkeit hat im Monat Dezember die Normalziffer erreicht.

Siegen, 6. Jan. (Personalien.) Der Erste Staatsanwalt Herr Dr. Salomon in Tilsit ist in gleicher Amtseigenschaft an das Landgericht in Hagen versetzt.

Siegen, 9. Jan. (Ertrunken.) Am Montag Abend fand man in der Sieg, in Nähe der Eintracht, die Leiche des Händlers Kreper aus Giersfeld. Ob hier ein Unglück vorliegt oder wie sich der Fall aufklärt, wird die Untersuchung ergeben.

Siegen, 8. Jan. Wie groß der Neujahrssportschuh aus hierorts ist, geht daraus vor, daß in den letzten Tagen vor dem 1. Januar für den Betrag von 1200 M. lediglich Dreipennig-Briefmarken beim hiesigen Postamt sind bezogen worden, was der stattlichen Anzahl von 40 000 Stück dieser grünen Marken entspricht.

## Handel und Industrie.

Siegen, 9. Jan. Bankdiscont: 4 1/2%; Lombard: 5 und 5 1/2%. Privat-Discont: niedrigster Satz 2 1/2%.

Siegen, 9. Jan. Die Reichsbank ermäßigte heute den Zinssatz für den Ankauf von Wechseln im offenen Markt von 2% auf 2 1/2%.

Siegen, 8. Jan. Auf der heutigen Erzeugerleistung wurden zum Verkauf ausgesetzt und wurden die untenverzeichneten Preise erzielt:

| Quantum.      | Von den Erzeugern garantirt erzielt. |          |       |       | Loco                      |
|---------------|--------------------------------------|----------|-------|-------|---------------------------|
|               | Durchschnittspreis p. 100 kg.        | an:      | an:   | an:   |                           |
| Silber        | Gold                                 | Plat.    | Fein. | Fein. | Verpackung:               |
| Kilogramm.    | Gramm.                               | Procent. | pSt.  | pSt.  | kg.                       |
| a) Bleierz:   |                                      |          |       |       |                           |
| 37 500        | 60,95                                | 67,20    | —     | —     | 18 90 Dählbruch.          |
| 45 000        | 73,80                                | 64,61    | —     | —     | 20 00 do.                 |
| 85 000        | 73,44                                | 64,51    | —     | —     | 19 30 Lüttfeld.           |
| 90 000        | 30,58                                | 61,48    | —     | —     | 14 10 do.                 |
| 10 000        | 56,60                                | 17,30    | —     | —     | 6 20 do. Nicht genehmigt. |
| 90 000        | 17,48                                | 48,14    | —     | —     | 9 10 Warstein.            |
| 42 000        | 75,48                                | 55,23    | —     | —     | 17 70 Bissen.             |
| 50 000        | 33,94                                | 72,08    | —     | —     | 17 30 Eifern.             |
| Sa. 450 700   |                                      |          |       |       |                           |
| b) Kupfererz: |                                      |          |       |       |                           |
| 10 500        | 11,60                                | —        | 7,42  | —     | 4 30 Dählbruch.           |
| 10 500        | —                                    | —        | 10,24 | —     | 6 40 Loh.                 |
| 31 950        | —                                    | —        | 8,09  | —     | 4 70 Niederhelfen.        |
| 32 500        | —                                    | —        | 6,14  | —     | 3 50 Eifern.              |
| Sa. 85 450    |                                      |          |       |       |                           |

Die heute erzielten Bleierzpreise sind als günstige zu bezeichnen und war die Concurrenz genügend. Für Kupfererz bleibt die Concurrenz beschränkt.

Siegen, 8. Jan. Die hiesigen Notierungen betragen am 7. Januar: Kupfer, Schilbarren 78 L. 5 S. 0 D. bis 78 L. 10 S. 0 D.; Blei, englisches 13 L. 5 S. bis 13 L. 7 S. 6 D.; spanisches 13 L. 0 S. 0 D. bis 0 L. 2.; Zink, spezielle Marken 18 L. 15 S. 0 D.; gew. 18 L. 12 S. 6 D.; Silberbarren 42 1/2 Pence.

Siegen, 9. Jan. Die hiesigen Notierungen betragen am 8. Jan.: Kupfer, Schilbarren 77 L. 17 S. 6 D. bis 78 L. 7 S. 6 D.; Blei, englisches 13 L. 7 S. 6 D.; span. 13 L. 2 S. 6 D. — 0 L. 0 S.; Zink, spezielle Marken 18 L. 15 S.; gewöhnliche Marken 18 L. 12 S. 6 D.; Silberbarren 42 1/2 Pence.

Hamburg, 8. Jan. Silberbarren M. 126,50 B., 126,00 G.

Wir haben schon verschiedentlich unsere großen Bedenken gegen die Kupfervereinigung, d. h. über den schließlichen Erfolg, ausgesprochen. Wir entnehmen heute der R. Z. nachstehenden Artikel, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, da auch wir die Fragezeichen hinter die einzelnen Beweisführungen machen müßten. Wir können uns immerhin noch nicht zu der Ansicht bekennen, daß es ein gesundes Geschäft ist, die Ueberproduktion (jezt schon 130 000 t im Werthe von 9 000 000 Strl.) festzulegen und die Preise künstlich zu schrauben. Die Production sollte sich möglichst nach dem Consum richten. — Die R. Z. schreibt: **Vom Kupferbergbau.** Bekanntlich besteht ein erheblicher Unterschied der Ansichten über die Lage des Kupfermarktes zwischen den englischen und den französischen Vorkessern. In England neigte man bisher vorzugsweise zu einer abfälligen Beurtheilung des Kupferberges, in Frankreich herrschte eine zuversichtliche Auffassung in Betreff der muthmaßlichen Geschäftsergebnisse der Vereinigung vor. Zuletzt war man auch an der Pariser Börse für Kupfer-Actien flauer geworden, da die Annahme großer Kupfervorräthe in der Hand der Vereinigung auf die Dauer auch dort ihren Eindruck nicht verfehlte. Es mag dem gegenüber und gegenüber der in unsern hiesigen Kupfermarkt gerichteten vorherrschenden Anschauung von dem schließlichen Zusammenbruch des Kupferberges am Platze sein, die Ansicht einer dem letztern nachstehenden Persönlichkeit kennen zu lernen, welche sich folgendermaßen äußert: „Die Umwandlung der Kupfervereinigung in eine englische Gesellschaft ist eine abgeschlossene Thatsache, und wenn die Einzelheiten der Vereinbarung bekannt werden, wird man wohl vielfach überstrahlt sein über die Geschäftlichkeit, mit der man es verstanden hat, allen Interessen gerecht zu werden. Die neue Gesellschaft übernimmt von der Kupfervereinigung die Hälfte des Vorraths, etwa 50 000 t, die Société des Miniers die andere Hälfte, d. h. ihren Bedarf auf etwa zwei Jahre. Die neuen Verträge mit den Kupfergruben werden die englische Gesellschaft gegen jede Ueberfluthung mit Kupfer sichern, da ihr das Recht zusteht, die Förderung in gewissem Verhältniß zur Zunahme der Vorräthe einzuschränken. Eine bedeutende Zunahme ist übrigens ausgeschlossen, da der Bedarf nur die vollendete Thatsache der Entstehung der neuen Gesellschaft abwartet, um zu laufen.“ Die Verbraucher verlangen nur eine gewisse Beständigkeit in den Preisen; gegen den Preis freilich, in der Lage von 75 bis 80 L., wird aber nirgends ernsthafter Widerspruch erhoben. Uebrigens wird das laufende Jahr voraussichtlich mit dem Kupfervorrath aufräumen, da Indien, der jährliche Abnehmer von 30 000 t, seit einem Jahre nichts gekauft hatte und ferner mindestens 30 000 t altes Kupfer aus aller Herren Länder im verangenen Jahre an den Markt gebracht und verbraucht wurden. Es besteht kein Zweifel, daß der Verbrauch dieses Jahr um die 60 000 t mehr Kupfer gegen 1887 nehmen wird (?), abgesehen von der natürlichen Ausdehnung des Verbrauchs und der täglich sich steigenden Erfordernisse für die Electricitätswerke.“ Es ist jedenfalls für die Geschäftswelt von Werth, die Umstände und Verhältnisse kennen zu lernen, auf welche sich die Thätigkeit des Kupferberges stützt; ob der Beweis für die Nichtigkeit obiger Anschauung auch als geführt anerkannt werden kann, ist freilich eine andere Frage! Die Vorräthe von Kupfer aller Gattungen, welche jetzt von der französischen Vereinigung in England, Frankreich und America gehalten werden, schätzt man übrigens nicht bloß auf 100 000, sondern auf 130 000 t zum Kaufpreise von über 9 Millionen Pfund Sterling. Die Nachfrage nach englischem Kupfer für den Verbrauch war letzthin in England schwach, und alle an den Markt gebrachten Posten Chili-Barren und gute Handelswaare wurden für Rechnung der Vereinigung aufgenommen.

Köln, 4. Jan. Am heutigen kleinen Viehmarkt waren aufgetrieben 282 Stück Schafe, verkauft la zu 55, 11a zu 50, 11a zu 45 M.; 501 Stück Rinder, verkauft la zu 63, 11a 58, 11a 53 M. pro 50 kg Schlachtgewicht.

Köln, 7. Jan. (Schlachtviehmarkt.) Heute waren aufgetrieben: 411 Ochsen, verkauft la zu 65, 11a 58, 11a 54 M.; 28 Stiere, verkauft la zu 48, 11a 45, 11a 40 M.; 472 Rinder und Kühe, verkauft la zu 55, 11a 48, 11a 40 M.; 451 Schweine, verkauft la zu 53, 11a 51, 11a 49 M. pro 50 kg Schlachtgewicht.

Die Preise von frischen Häuten: Ochsenhäute rothhaarige von 45 Rgr. aufwärts 38—39 Pfg., von 35—44 1/2 Rgr. aufwärts 38—34 Pfg., Rinde und Berliner 26—28 Pfg., Stierhäute 27—28 Pfg., Rind- und Rinderhäute 31 bis 32 Pfg., Kalbfelle mit Kopf 26 Pfg., ohne Kopf 31 Pfg., das 1/2 Rgr. — Fett kostete: 24—26 Pfg. das 1/2 Rgr.

Köln, 4. Jan. (Fruchtmarkt.) Weizen neuer 1. Qual. 19,00, 2. Qual. 17,50 M.; Landroggen, alter 00,00, neuer 1. Qual. 15,00, 2. Qual. 13,40 M.; Wintergerste 00,00 M.; Sommergerste 00,00 M.; Buchweizen 16,00 M.; Hafer 13,80; Avel (Rüben) 24,30 M.; Raps 25,80 M.; Kartoffeln 7,50 M.; Stroh 36,00 M. für 500 kg; Heu 50,00 M. für 500 kg; Rüböl pro 100 kg 63,00, do. faßweise 64,50 M.; gereinigtes Del 66,00 M. Preis: faden 140 M. per 1000 kg.

